

Ich ziehe eine Linie durch Erfahrungen, die Sie alle kennen, und sage manches, was selbstverständlich erscheint, aber nicht immer selbstverständlich ist.

Ungefragt das Wort ergreifen kann unhöflich sein, aber es ist an sich nicht weiter schlimm. Ungefragt etwas machen zu müssen, ungefragt etwas auf sich nehmen zu müssen, ungefragt etwas erleiden zu müssen, das ist etwas ganz anderes. Aber es ist eine Erfahrung, die wir oft machen, nicht nur, aber auch im Krankenhaus, eine Erfahrung, die mitunter an Grundfragen des Lebens rührt. Eine bereits über 90jährige Patientin, die geistig ganz auf der Höhe war, sagt mir, fast beiläufig: "Ich wollte nie so alt werden. Aber man wird ja nicht gefragt." Man wird nicht gefragt, man muss es nehmen, wie es kommt. Wie alt wir werden wollen, ist da eine eher fiktive Frage. Wenn wir jung sind, wollen wir alt werden, aber alt nur, wenn wir gesund sind. Nun, alles das geht nicht so wie wir das wollen. Unversehens ist man alt, und: man wurde nicht gefragt. Wir werden nicht gefragt, ob wir alt werden wollen und wie alt. Wir werden auch nicht gefragt, ob wir krank werden wollen. Und schließlich wurden wir auch nicht gefragt, ob wir überhaupt existieren wollten. Ungefragt also leben wir, werden wir, vielleicht, alt, und ungefragt erkranken wir.

Dafür gibt es ein Wort, das wir oft verwenden: Das Wort Schicksal. Es sind höhere Mächte, mit denen wir es in den Erfahrungen, nicht gefragt zu werden zu tun bekommen. Höhere Mächte, die uns ungefragt Schicksalsschläge schicken, die aber auch das Leben schicken, manchmal das Glück, mit den Jahren immer auch das Alter, die Krankheit, den Tod. Wenn ich das so sage, wird der

Gegensatz zu unserer Zeit spürbar. Es ist eine Unerträglichkeitserfahrung, ungefragt zu sein, ausgeliefert zu sein. Da nehmen wir unser Schicksal lieber selbst in die Hand, aber wir nennen das weiterhin Schicksal.

Die Erfahrung, nicht gefragt zu werden, wird auch in sozialer Hinsicht gemacht. Ungefragt pflegen viele Frauen jahrelang ihre Mutter oder ihren Vater, ihre Schwiegermutter oder ihren Schwiegervater. Auch hier scheint eine Art höherer Macht im Spiel zu sein, nämlich die Gesellschaft. Ungefragt, denn sie fragt die Frauen nicht, es wird anscheinend erwartet von der Gesellschaft, oder man denkt, dass es erwartet wird. Und solange niemand fragt, ob man denn will, was man anscheinend soll, solange herrscht Schweigen, das Schweigen des sozialen Schicksals. Es ist aber ein Schein-Schicksal, das nicht sein muss, weil eine fragwürdige soziale Konvention zum unbefragten sozialen Schicksal wird. Man könnte viele Beispiele dafür nennen, wie über Menschen entschieden wird, ohne sie zu fragen. Manche, die es trifft, ergeben sich darein. Man kann sich auch mit diesem Schicksal identifizieren und in der unbefragten Übernahme einer Erwartung oder Entscheidung seine Lebenserfüllung finden. Doch dann werden Fragen überhört oder erstickt, die an anderen Stellen sich bemerkbar machen, zuerst in der Seele, zuletzt im Körper.

Die Erfahrung, nicht gefragt zu werden, ist sozial höchst fragwürdig. Doch wen kann man beim wirklich Schicksalhaften befragen? Das Schicksal oder die Menschen? Schicksal ist universale Erfahrung. Die antiken Mythologien interpretieren solche Erfahrungen, indem sie von Schicksalsmächten erzählen, etwa von

der Glücksgöttin Fortuna, oder in der römischen Mythologie von den drei Parzen, die den Schicksalsfaden der Menschen spinnen, ihn auftrennen und am Ende abschneiden. Das Schicksal wird personifiziert, es hat einen Verursacher, es ist nicht mehr anonym. Aber schweigen tun sie doch, die Mächte, ihre Sache ist es, etwas zu schicken, nicht aber zu fragen und zu antworten. "Warum, warum? Das Schicksal gibt keine Antworten, das Schicksal bleibt stumm."

In der Bibel kennt man solche schicksalhaften Erfahrungen selbstverständlich auch. Und in vielem, wenn nicht sogar in allem, was der biblische Gott tut, steht er dem Schicksal nahe. Man könnte vielleicht sagen: Auch in der Bibel hat das Schicksal einen Namen, und dieser Name ist Gott. Er schafft das Leben, er ist es, der den Menschen Leid zufügt, aber sie auch heilt, er ist es, der die Lebenszeit bemißt, zu der wir nichts dazugeben können. Es ist, so sagen manche, bestimmt vorherbestimmt.

Allerdings entdecken wir in der Bibel auch etwas, das sich gegen das Schicksal, gegen die schweigende Hinnahme des Geschickten stellt. Gegen die Fraglosigkeit des Schicksals steht bereits, dass Gott meist Gründe hat, etwas zu schicken. Wie es den Menschen ergeht, ergibt sich aus ihrem Tun, und Gott-Schicksal sorgt dafür, dass es so kommt, wie es kommen muss. Die ganze Bibel, wenigstens in ihrem ersten Teil, kann man als Versuch ansehen, auf dem Grund des Schicksals Gott zu positionieren. Für alles gibt es dann einen Grund, und diesen Grund kennt Gott, und offenbar verfügt er über ihn auch. Es ist also kein blindes Schicksal, sondern ein wie immer auch begründetes Schicksal, so jedenfalls möchte es

uns die Bibel nahebringen. Wenn Gott aber Gründe hat, kann man prinzipiell auch fragen. Jede Begründung ist fragwürdig. Nicht zufällig erzählt die Bibel von Menschen, die das, was als höhere Macht und als Schicksal erscheint, trotz aller Gründe nicht ungefragt hinnehmen, sondern infragestellen.

Da gibt es viele Beispiele. Ich will nur eines nennen.

Hiob wird mit Krankheit geschlagen, nicht ohne Grund, wenngleich der Grund Gott-Schicksal nicht zur Ehre gereicht, ist der Grund doch ein Spiel, eine Wette mit dem Satan, dessen unschuldiges Opfer Hiob wird. Die Freunde Hiobs erfinden für Gott-Schicksal Gründe und raten Hiob, sich demütig in sein Schicksal zu ergeben, denn was Gott tut, das muss wohlgetan sein, wohlbegründet, sonst würde es ja nicht geschehen. Hiob aber macht nicht mit, sondern beginnt eine scharfe Auseinandersetzung mit Gott, fordert Gründe ein und macht ihm Vorwürfe. Er provoziert Gott zu einer Antwort, die wiederum keine Gründe, sondern nur Macht offenbart. Den wirklichen Grund, das Spiel, mit dem Satan, verschweigt Gott gegenüber Hiob, aber wir wissen es. Hiob sei Dank gibt Gott zu, dass Hiob an der desillusionierenden, aufklärenden und befreienden Wahrheit dran ist: dass es keine guten Gründe für göttliche Schicksalsschläge gibt, und das zu wissen ist allemal besser als Gründe zu verteidigen oder sie zu unterstellen.

Ein bedeutender Beleg dafür, dass der Gott der Bibel schicksalsnah erscheint, dass dies aber von den Menschen keineswegs hingenommen wird. Theologen neigen dazu, Gott Gründe zuzuspielen, Betroffene aber spielen nicht mit.

Ungefragt etwas hinzunehmen, das kann man nicht mit der Bibel begründen. Im Gegenteil: die Bibel erzählt Geschichten gegen das stumme Schicksal, für das Gespräch und die Auseinandersetzung. Nur eines erzählt auch sie nicht: dass Gott den Menschen fragt, ob es ihm gefällt, was er mit ihm vorhat. So weit kommt es nicht. Das einzige, was Gott hinbekommt, sind gelegentliche rhetorische Fragen. Aber er bleibt eine höhere Macht, die von sich nicht auf die Idee kommt, Diskussionen zuzulassen. Man muss sie ihm schon abringen.

Erst später macht Gott es anders, später, als er in der Gestalt Jesu von Nazareth selbst auf der Erde unter den Menschen lebt. Erst da ist Gott so weit, dass er nicht einfach etwas über Menschen verfügt und verhängt, sondern dass er sie fragt. Willst du gesund werden, fragt Gott-Jesus den Lahmen am Teich Bethesda. Was willst du, dass ich für dich tun soll, fragt Gott-Jesus den blinden Bartimäus. Gott-Jesus tut weniger ungefragt, er nimmt Menschen wahr, bezieht sie ein.

Es gibt genug in und an unserem Leben, was als schicksalhaft bezeichnet werden kann, vielleicht sogar muss. Da werden wir nicht gefragt. Auch das Krankenhaus ist ein Ballungsraum des Schicksals. Trotz aller formalen Einverständniserklärungen hängt schicksalhafte Fraglosigkeit nicht nur über den Erkrankungen, sondern wird auch bei Diagnosen, Untersuchungen und Therapien erlebt. Dem Schicksal entkommt man nicht, wohl auch dann nicht, wenn man versucht, es selbst in die Hand zu nehmen. Da stellt sich die Frage nach dem Grund und nach dem Namen des Verursachers, und nach dem Glauben, dem eigenen Selbstverständnis. Aus wessen Hand

nehmen wir Schicksalhafteres, die Krankheit? Aus der Hand der namenlosen, blinden Natur, der Gene, Bakterien oder Viren, der Verkettung unglücklicher Umstände, aus der eigenen Verantwortung oder aus der Hand Gottes? Und glauben wir, dass er weiss, was er tut oder bestreiten wir das? Lassen wir uns nicht einschüchtern von der Macht des Schicksals. Sondern wir wollen fragen. Zuerst sollte man im Ballungsraum des Schicksals die Frage stellen, was überhaupt wir als schicksalhaft hinzunehmen haben und ob es nicht manches gibt, was eben ganz und gar nicht ungefragt hinzunehmen ist. Sobald wir da klar sehen, ist auch dies deutlich: wenn wir schon manches ungefragt hinnehmen müssen, dürfen wir wenigstens untereinander nicht zum Schicksal werden, nicht verfügen über den anderen oder ungefragt über seinen Kopf hinweg entscheiden, einander nichts antun, was schicksalhafte Gewalt und Fraglosigkeit hat, vielmehr sollten wir einander fragen um Einverständnis. Also nichts einfach ungefragt hinnehmen, was sich unter uns so eingespielt hat und worunter viele Menschen ungefragt leiden. Privat und auch beruflich besteht unsere Aufgabe darin, einander zu fragen, damit wir nie die Erfahrung hervorrufen und machen müssen, ungefragt zu bleiben. Ein elftes Gebot: Du sollst deinen Nächsten fragen.